



Dvořák: Cello Concerto & Klid - Bloch: Schelomo

aud 97.734

EAN: 4022143977342



Fono Forum (Christoph Vratz - 2017.09.01)

Als reziproke Spiegelbilder versteht der Straßburger Cellist Marc Coppey die beiden zentralen Werke seiner neuen Aufnahme: Blochs "Schelomo" entstand noch in Europa, wurde dann in den USA uraufgeführt; Dvorak schrieb sein Cellokonzert noch in Amerika, bevor er nach Europa zurückkehrte.

Mehr als 20 Minuten dauert Blochs "Hebräische Rhapsodie", deren Charakter ständigem Wandel unterzogen ist. Man möchte Coppey daher gratulieren, dass er nicht ständig seine cellistische Bravour ausstellt. Dann nämlich gerät dieses Werk schnell zu einer One-Instrument-Show. Klar, das Cello steht im Fokus, ihm wird eine Vielzahl von Sprecharten abverlangt, doch Coppey geht mit dieser Luxus-Situation um wie ein Kammermusiker, der um die Bedeutung seiner Partner genau weiß. Insofern bilden Solist und das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin unter Kirill Karabits eine Einheit.

Coppey geht es nicht um die Demonstration solistischer Überlegenheit, er lässt sein Cello nicht schmachten und meidet auch jede stratosphärische Brillanz. Genau das macht die Stärke seines Spiels aus: Es wirkt ehrlich und sehr plastisch, vor allem stellt es die Wandlungsfähigkeit seines Instruments, eines Goffriller von 1711, unter Beweis.

Beim Dvorak-Konzert ist die diskografische Spitze noch dichter beisammen, doch vom Aufnahme-Erbe lässt sich Coppey nicht beeindrucken. Allenfalls lässt er ein bisschen die Fournier-Linie durchschimmern. Noblesse und Diskretion schwingen mit, Melancholie, und wenn es expressiv sein soll, dann nie vordergründig. Coppey erzeugt einen glanzvollen, runden Ton, schlank wo möglich, breit wo nötig. Ihm geht es nicht darum, die furiosen Passagen im Lichte der Raffinesse darzustellen. Die Musik soll durch sich selbst sprechen, nicht durch Eigenheiten des Interpreten. Auch darin sind ihm die Berliner und Karabits ebenbürtige Partner. Eine herrlich unspektakuläre Aufnahme.



Bloch: Schelomo; Dvořák: Cellokonzert;
 Marc Coppey, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Kirill Karabits (2016); audite

Als reziproke Spiegelbilder versteht der Straßburger Cellist Marc Coppey die beiden zentralen Werke seiner neuen Aufnahme: Blochs „Schelomo“ entstand noch in Europa, wurde dann in den USA uraufgeführt; Dvořák schrieb sein Cellokonzert noch in Amerika, bevor er nach Europa zurückkehrte.

Mehr als 20 Minuten dauert Blochs „Hebräische Rhapsodie“, deren Charakter ständigem Wandel unterzogen ist. Man möchte Coppey daher gratulieren, dass er nicht ständig seine cellistische Bravour ausstellt. Dann nämlich gerät dieses Werk schnell zu einer One-Instrument-Show. Klar, das Cello steht im Fokus, ihm wird eine Vielzahl von Sprecharten abverlangt, doch Coppey geht mit dieser Luxus-Situation um wie ein Kammermusiker, der um die Bedeutung seiner Partner genau weiß. Insofern bilden Solist und das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin unter Kirill Karabits eine Einheit.

Coppey geht es nicht um die Demonstration solistischer Überlegenheit, er lässt sein Cello nicht schmachten und meidet auch jede stratosphärische Brillanz. Genau das macht die Stärke seines Spiels aus: Es wirkt ehrlich und sehr plastisch, vor allem stellt es die Wandlungsfähigkeit seines Instruments, eines Goffriller von 1711, unter Beweis.

Beim Dvořák-Konzert ist die diskografische Spitze noch dichter beisammen, doch vom Aufnahme-Erbe lässt sich Coppey nicht beeindrucken. Allenfalls lässt er ein bisschen die Fournier-Linie durchschimmern. Noblesse und Diskretion schwingen mit, Melancholie, und wenn es expressiv sein soll, dann nie vordergründig. Coppey erzeugt einen glanzvollen, runden Ton, schlank wo möglich, breit wo nötig. Ihm geht es nicht darum, die furiosen Passagen im Lichte der Raffinesse darzustellen. Die Musik soll durch sich selbst sprechen, nicht durch Eigenheiten des Interpreten. Auch darin sind ihm die Berliner und Karabits ebenbürtige Partner. Eine herrlich unspektakuläre Aufnahme.

Christoph Vratz



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★

Bloch: Schelomo; **Dvořák:** Cellokonzert; Marc Coppey, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Kirill Karabits (2016); audite

Als reziproke Spiegelbilder versteht der Straßburger Cellist Marc Coppey die beiden zentralen Werke seiner neuen Aufnahme: Blochs „Schelomo“ entstand noch in Europa, wurde dann in den USA uraufgeführt; Dvořák schrieb sein Cellokonzert noch in Amerika, bevor er nach Europa zurückkehrte.

Mehr als 20 Minuten dauert Blochs „Hebräische Rhapsodie“, deren Charakter ständigem Wandel unterzogen ist. Man möchte Coppey daher gratulieren, dass er nicht ständig seine cellistische Bravour ausstellt. Dann nämlich gerät dieses Werk schnell zu einer One-Instrument-Show. Klar, das Cello steht im Fokus, ihm wird eine Vielzahl von Sprecharten abverlangt, doch Coppey geht mit dieser Luxus-Situation um wie ein Kammermusiker, der um die Bedeutung seiner Partner genau weiß. Insofern bilden Solist und das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin unter Kirill Karabits eine Einheit.

Coppey geht es nicht um die Demonstration solistischer Überlegenheit, er lässt sein Cello nicht schmachten und meidet auch jede stratosphärische Brillanz. Genau das macht die Stärke seines Spiels aus: Es wirkt ehrlich und sehr plastisch, vor allem stellt es die Wandlungsfähigkeit seines Instruments, eines Goffriller von 1711, unter Beweis.

Beim Dvořák-Konzert ist die diskografische Spitze noch dichter beisammen, doch vom Aufnahme-Erbe lässt sich Coppey nicht beeindrucken. Allenfalls lässt er ein bisschen die Fournier-Linie durchschimmern. Noblesse und Diskretion schwingen mit, Melancholie, und wenn es expressiv sein soll, dann nie vordergründig. Coppey erzeugt einen glanzvollen, runden Ton, schlank wo möglich, breit wo nötig. Ihm geht es nicht darum, die furiosen Passagen im Lichte der Raffinesse darzustellen. Die Musik soll durch sich selbst sprechen, nicht durch Eigenheiten des Interpreten. Auch darin sind ihm die Berliner und Karabits ebenbürtige Partner. Eine herrlich unspektakuläre Aufnahme.

Christoph Vratz